Winterabend

Nun liegen Wald und Flur verlassen,
Im Blockenpelz von Hermelin,
Dezembersturm durchbraust die Gassen
Und schürt die Flammen im Kamin.

Die Funken sprüh'n, die Scheite knistern,
Im Stübchen strahlt der Lampenschein,
Wie traut, mit Eltern und Geschwistern
Im warmen Heim vereint zu sein.

Und alle, die der Tag geschieden
Mit seiner ruhelosen Hast,
Genießen nun im Abendfrieden
Die wohlverdiente, süße Rast.

Am Glas und Scheiben weh'n die Flocken,
Kein Sternlein blinkt am Firmament,
Vom Turm erklingen hell die Glocken,
Die heil'gen Glocken des Advent.

Verheißend in die Kinderherzen
Senkt sich ein winder, seliger Traum:
„Bald schwebt im Glanz der Weihnachtskerzen
Das liebe Christkind durch den Raum!"

Josefine Moos

Weihnachten auf der Plantage

Ein Geld aus Deutsch-Ostafrika

Von Elsie Franken

Die Plantage — Kautschuk und Sisalhanf — liegt in Deutsch-Ostafrika, ein paar Tagemärsche hinter der aufblühenden Handelsstadt Lindi.

Die deutsche Gesellschaft, der diese große Plantage Wochendola neben einer Reihe ganz ähnlicher gehört, hat einen jungen Mann zum Stationsleiter eingesetzt, der mal ein guter Leutnant gewesen ist. Er fühlt sich hier in seiner Tätigkeit wohl, und er hat eine junge Frau, die in Ulaia (Deutschland) geboren ist, und die in Wiesenhausen an der Werra ihre Kolonialschulung auf hundert und etliche Verfügsteien genossen hat.

Ulaia — das klingt, das maßvolle Land! So wohl ein Tag nur verweht, ohne heißes Heimgedenken! Der ganzen Flamme am Himmel das Kreuz des Südens, glüht und flammt in der kühlen Tropennacht, in der man sich von der weihnachtlichen Tagesglut erholt.

Denn, natürlich, wenn in Ulaia die Adventszeit angebrochen ist, wenn dann der Postbote sich am 24. Dezember den Schnee von den Füßen tritt, dieser Freudenbringer der Briefe und Bilder aus Afrika bringt — dann haben sie „da unten" ihre Weihnachtstage. Dann ruht auf den Plantagen alle Tätigkeit und setzt sich erst wieder um Monate später.

Das Stationshaus ist ganz europäisch gehalten, weiß, mit Veranda. Steinstufen führen in den Garten. Die Wirtschaftsräume liegen am Nebengebäuden. Der Lokomotivzug flieht vorüber, ein breiter, schiffbarer Fluß, der von vielen Kähnen und kleinen Dampfern belebt ist und von den Dhaus, den Segelschiffen, die dem Frachtverkehr besorgen.

Hier auf der Plantage arbeiten Hunderte von Suaheli; drüben, jenseit des Wassers, liegt das Negerdorf. Da haben sie ihre Hütten, hatten ihre Schauris (Beratungen) ab, ihre Ingomas (Tanzfeste); berauschten sich an Pombe (Hirsebier (das Bier übrigens der Antike) und fügten sich durchaus nicht als Wahemi (Wilde). Denn viel haben sie von den weißen Herren gelernt, viele schlanken Schwarzen; vor allem, die Einsicht, daß die Arbeit ihnen ungeahnte Vorteile bringt.

Bei allen Negerstämmen sind die Suheli die schönsten und intelligentesten. Der ganze Handel dieser Ostküste mit den Eingeborenen lag in den Händen von Arabern und Inderi. Da mischte sich oftmals das gelbe Blut mit dem schwarzen und so die Rasse der Uferbewohner nicht über ihre Brüder im Landesinnern hinaus.

Das junge Ehepaar hat auch schon kein Afrikandeichen (in Afrika geborene Deutsche), das dem Klima zum Trotz famos gedeiht.

Das Kerlchen verschläft einstweilen noch seine meisten Tagesstunden. Das ahnt nicht, daß ein paar Kilometer vom weißen Hause entfernt, eine lumpige Kurt liegt, in der die Krokodile brüllen, Flußpferde schnaufen und Schlangengezücht im Röhricht lauert.

Nhoka kali sana — die Schlangen sind sehr böse — sagen die zwei Suaheli, die neben ihren zwei blutjungen Frauen der Bibi (Hausfrau) die Hausarbeiten tun. Sie sind wählig und intelligent, aber naschhaft und spielerisch wie Kinder; mit schadenfrohen Anläufen zu Fleiß — aber immer mit schnellem Ermatten. Da helfen nur die zwei Kardinaltugenden: Humor und Geduld.

Die Bous Naula und Langola sind schon erfahrene Leute. Sie fallen nicht mehr zitternd auf ihre Knie, wenn die Spieldose aufgezogen wird. Sie schreien nicht mehr kwelli, kwelli! (Räuberei) — wenn die Bibi ein viereckiges Stück Metall aufschneidet und darin Silberfischchen in goldklarem Oel liegen.

Langola fernert wie ein norddeutscher „Ober", und Naula kocht bereits brillant. Die Bibi paßt gut auf, sie mag nicht gern, wenn Negerfinger vor Eifer in die Speisen geraten. Der Junge brät Antilopenrücken und Perlhühner, die Herrn Wernicks, des Hausherrn, Flinte erbeutet hat. Auch ein „Lagout"-(kein Neger kann ein R sprechen) kocht Naula, zu dem die Bananen, Tomaten und Maisfäldchen im Stationsgarten wuchsen, neben Pfirsichen, Ananas und anderen Früchten.

Es ist am 24. Dezember. Der Kleine schläft noch seinem Bade, die junge Frau denkt heim. Sieht deutlich den frischen Wintertag vor sich, die Heimatstadt, das Elternhaus unter dickem Schneepolster, mit der feinen, blassen Wintersonne. Auf dem Marktplatze stehen die Weihnachtstannen, vom Baumbaby bis zum schlanken, kräftigen Waldtannenling. Die Glocken taumeln wie unschlüssig, wo sie sich niederlegen sollen. Die Kirchenglocken schicken ihre Verkündigung weit über Stadt und Land. Und sie hier, noch am Urwald, wo nachts das Gebrüll der Simbas, der Löwen, hierüberdröhnt.

Frau Käte schüttelt die Versonnenheit ab. Gleich muß der Mann mit den zwei Festgästen aus Lindi da sein. Die fahren einfach auf der Schmalspurbahn der Plantagen-Gesellschaft, die man gebaut hat, um die Agavenernte, die klaffen Tafeln des noch unfertigen Hauptschuls und die Abfälle davon, zum Hafen zu schaffen, die Niggerbeabs, die wirklich wie vertrocknete Negerköpfe aussehen.

Bis ans Meer reichte einst der Urwald. Der hat Platz machen müssen. Man brannte ihn fort, denn Bäume fällen hätte zuviel Kraft und Schweiß gekostet. Und wenn der Urwald brennt, dann sind die lodernden Stämme, sind Busch und Prärie ein Massengrab für die Simbas, Papogeien und Affen, für die Brut der schönen, gefährlichen Puffottern, für alles, was da kreucht und springt.

Jetzt liegt dort am Meer die Stadt Lindi, nicht so prangend und entwickelt wie das nördlichere Daressalam, das man dort schon als ein Kleinparis bezeichnet, aber wichtig und besonders gefahrreich ist auch Lindi, mit der vorgelegenen Citadelle, dem weißen Gouvernementsgebäude, mit Hospital, Post, Kaufhäusern und Hotels. Kurzum also, was auch in Ulaia das Zentrum des Verkehrs bedeutet.

Die Bibi hört Männerstimmen von der Flußseite her. Das ist ihr Mann mit den Festgästen. Gäste — eine Heimfreude für die Tropenhausfrau. Die Sonne steht schon tief in feuriger Lohe am Horizont, noch im Sinken ein zornig rotgoldenes Flammenauge.

Eilt springt Frau Käte nochmals zum Küchenhaus mit seiner Vorratskammer. Es ist mit Sisa (Hanfsichten) fertiges, ein notwendiges Uebel, um die Termiten fernzuhalten. Und die Schwarzen tummeln sich. Sie wissen: heute feiern die Weißen das große Fest ihres Gottes. Ein merkwürdiger Gott — ein guter, der die Liebe lehrt, vor dem man nicht zu zittern und zu beben braucht wie vor den vielen Göttern, die wild und schrecklich sind.

Naula ist Christ geworden. Denn der weiße Gott hört jeden an, der ihn um etwas bittet. Der Missionär braucht ja nicht zu wissen, daß Naula beiden, im Negerdorf die lärmenden Heidenzeremonien doch noch mitfeiert. Besser ist besser!

Die kleine Gesellschaft sitzt in der Veggia beim Mahl und zehrt gute Sachen: große Fische aus dem Kurnlebi, die in Oel und Tomaten schwimmen, weil der Koch keine Soße sehr gut machen wollte. Butter kauft man in Lindi in Blechbüchsen konserviert, beim Rober Rindvieh gibt es hier nicht. Die Kleinkinder duldet es nicht, deren selbst Robert Koch nicht Meister werden konnte. Immer wieder haben sie es verbucht. Aber ein Rind erlag schon nach einem einzigen Bleibegange.

„Nicht traurig sein" — bittet nach Tische der junge Ingenieur die Gesellschaft — „nicht unter Neuland mit Tränen beziehen." Er sagt es der jungen Frau, der die Augen verdächtig schimmern. Er ist sehr fröhlich in dieser ersten selbständigen Stellung: allen den Jungen da unten ist Afrika das Land der unbegrenzten Möglichkeit. Traum — hält es sie fest, trotz aller doch so harten Lebensbedingungen.

Ludwig Wernick legt seine Hand auf die kleine, weiße feine Frau. „Wo wird sie denn! Hat Mann und Kind, Haus und Hof — — und eine große Liebe zu Haus —"

„Nein — —" schrie die Frau ungläubig, aber schon mit leuchtenden Augen.

„Doch, eben auf der Tour angelangt. Liegt schon seit drei Tagen in Lindi auf der Kollektion."

Die Bous brachten den Schatz. O — die Tannenzweige mit dem Harzgeruch des deutschen Waldes. Die Briefe, Bücher, Zeitungen. Die heimischen Leckerbissen, in Blech verlötet — alle die putzigen Gaben, die kleinen Sinnen hüpfen mit der „Mutangula" und neuen Sinnen bestaunen Gottes Wunder, auf der kleinen Kaumanda ausfüllen läßt.

Die vier Schwarzen singen. Sie singen gegen den Sturmwind in einer Reihe. Langola lenkt die Melodie, die anderen begleiten mit Summstimmen. Sie singen mit heißer Leidenschaft — es klingen Zeilen, singen sich ein und dann dramatisch an: die Tonfolge, kampfbereit, wild stürmisch, der Rhythmus — auf und nieder wogen sie.

„Mwana Yesu" — ich habe nur mitverstanden."

Der ganze Rest, der Weihnachtsabende, „Nun danket alle Gott" — Lieder aus Herzens, zu Herzen — auf Deutsch. Man möchte so keiner Kerzenflamme vergleichen, Kinder, wenn man nicht müßte, daß der Schatz der Liebe — — menschlichen Brunnen, stillen.

Der Pioniere nun aus Wiesenhausen und setzte sich an das kleine Harmonium. Er präludierte, und dann sangen sie den Weihnachtschoral. Eine Menge schwarzer Köpfe erschien an den Fenstern: Arbeiter der Plantage. Der Pionier sprach in ihrem Idiom, dem Suheli, vom Lichtern Stern, den die schwarzen Könige aufgingen, bis zu dem Stall in Bethlehem, wo in der Krippe der Heiland lag, der Sohn Mariä, der Kommen, von dem das Heil ausgehen sollte an das Volk in alle Welt: „Der auch die Sterne über unserm Haupt entzündet hat."

„Denn ich brauche ein greifbares Bild für diese Wanderweise," schloß der Missionar, zu seinen deutschen Landsleuten gewendet.

Mittlerweile hatte der Hausbetrieb die mannigfaren Gelampchen an den Wänden der Veranda entzündet. Die Hausleute waren geräuschlos eingetreten. Sie saßen bei Wein und Getränken. Die Nachtkühle drang durch die Maschitanga der Fenster herein.

„Wenn Weihnacht hatte ich Frau und Kinder bei mir" — sagte der Pioneer — „ich entbehre sie ungern, aber ich gönne ihnen die Heimatluft bei den Blutsverwandten, bei Eltern und Geschwistern."

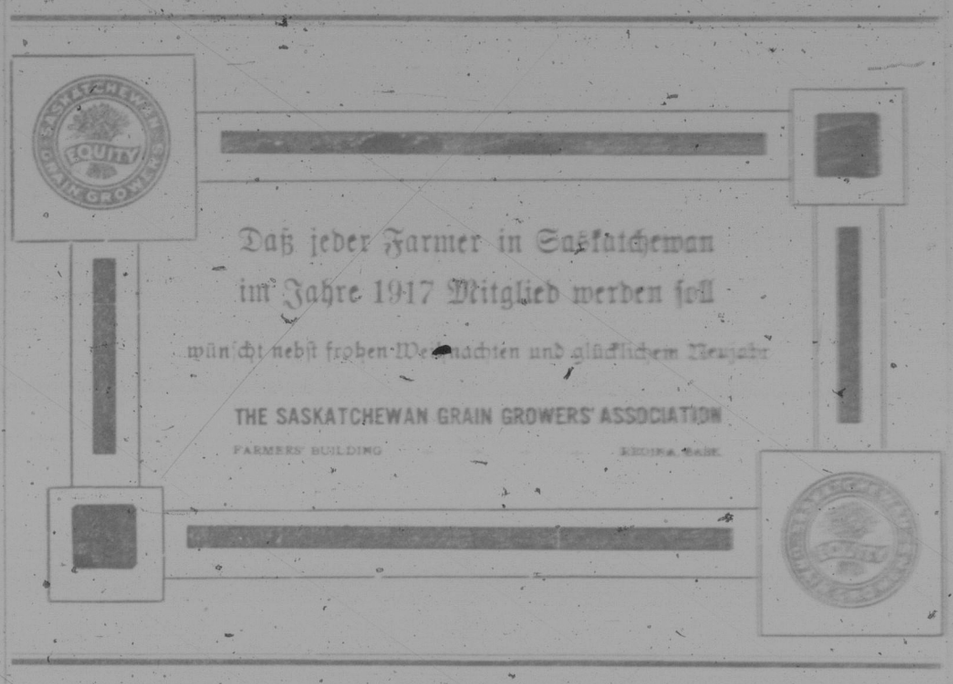
„Heute Weihnacht" — sagte der junge Ingenieur — „hatte ich es nicht so gut wie heute. Da ging ich mit Jedermann, unserm Leibmann, und meiner schönen Dogge, die wir „Simba da Nalaia" nennen (Deutscher Löwe), auf Jagd, tief ins Innere hinein. Die Boys trugen uns die Flinten nach und das Nachtessen. Es haben wir gute Beute gehabt. Die Nacht war empfindlich kalt. Wir gingen an eine verlassene Negerkulturen und im Schutz ihrer Kalfwand machten wir im Freien unser Mahl. Während die Suppe brodelte, der Kaffee roch und der Bog die Wildbraten am mitgekommenen Spieß rieten, kamen wir ins Schwatzen. Natürlich — und immer Ulaia. Es war vor Sehnsucht das Wasser in den Augen stand. Da war zum Schluß der Braten fertig, und vor der Mahlzeit nahmen die Gefühle Reißaus." — „Nein", sagte der Hausherr — „keine langende Sehnsucht ist noch ein Stück kolonialer Kinderkrankheit. Kernsehen — Naturen — und anderes gehören nicht in die Tropen — ist Arbeit das Allerlei-Mittel. Angelig, wir sind hier und noch die Tummelplatz. Es kostet uns noch große Kräfte, bevor wir doch ein „Vorurteil" hat. Schnee und kahle Bäume zum Christfeste gehören. Wird an den Stätten, wo der Herr gewandelt ist, nicht viel davon gesehen haben."

Die jungen Eheleute brachten ihre Sachen in das Gastzimmer oben, im Giebel des breiten, einladenden Hauses. Sie standen danach noch lange am Fenster ihres kleinen Raumes, der ihnen erstes Weihnachtsfest im Tropengrade erlebte.

— Das mahnende Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns für die ewigen Zeiten.

* * *

— Es ist besser, das geringste Ding auf der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering achten.



Der Hampelmann-Verkäufer

Eine Weihnachtsskizze

Vor dem Schaufenster eines Chokoladengeschäfts steht ein Hampelmannverkäufer, ein kleiner, dürftig gekleideter Junge.

Seinen Vorrat an Hampelmännern hat er über den Arm gehängt, so daß er die frierenden Hände in die Taschen stecken kann. So steht er da und schaut voller Verlangen in die Schätze hinein, die das Schaufenster birgt.

Ein Herr steht neben ihm am Fenster und beobachtet ihn, ohne daß der Knabe es merkt, daß jener auf ihn schaut.

Nach einem Weilchen zieht der Junge ein Kartonnagenmappe heraus, ein abgerissenes Kindersportemannage und schüttelt den Inhalt, Kupfer- und Nickelmünzen, in seine Hand, zählt das Geld gemaut und tritt es wieder ein und macht dann ein paar Schritte zur Tür des Konfitürengeschäfts, bleibt aber unschlüssig stehen.

„Na, Junge," sagt der Herr, der ihn beobachtet hat, „mußt wohl gleich Weihnachtskaufen für das Geld, das Du eingenommen hast!"

„Machen Sie mir noch 'n scheenen Hampelmann ab!" sagt der Junge statt aller Antwort, und nimmt die Hampelmänner vom Arme, die er dem Herrn entgegenhält mit den Worten: „ehn Pfennig det Stück!"

„Damit Du noch mehr Geld zu vernaschen hast! Was?" sagt der Herr, freundlich zwar, aber doch mit einem deutlichen Stich ins Strenge.

„Ich muß's gar nicht vernaschen," antwortete der Kleine, „ich will meiner Mutter Kakao kaufen!"

„Ist das auch wahr, Junge?"

„Ja wirklich, kaufen Sie mir noch zwei Hampelmann ab, dann langt's jrade!"

Der Herr schaut dem Jungen aufmerksam ins Gesicht, der Knabe hält die forschenden Blicke tapfer aus. Solch offener Blick kann nicht täuschen, denkt sich der Herr. Er greift in die Tasche und sagt: „Für Hampelmänner hab' ich keine Verwendung. Aber da hast Du, damit Du Deiner Mutter Kakao kaufen kannst!"

Der Junge besieht verwundert das erhaltene Geldstück — drei Mark — er dreht es etwas ungläubig um und schaut dann erschreckt empor.

„Das schenken Sie mir?"

„Ja, mein Sohn!"

„Nu, danke! Das is fein! Ich danke noch schön! Adjöh!" Er will fortrennen.

„Na, ich denke, Du willst Deiner Mutter Kakao kaufen?"

„Ja! Aber drei Mark, nee det is zu viel. Die bring ich meiner Mutter so, im ganzen. Da freut se sich noch mehr. Vielleicht riskoof ich noch ein paar Hampelmänner, dann denk, ich ihr noch Kakao!"

Und noch einem Blick auf das Schaufenster eilt er, den Herrn noch einmal grüßend, davon. Aber ein paar Häuser weiter holt er den Taler nicht einmal aus der Tasche heraus und bezahlt ihn genau, dann eilt er trippelnd und singend weiter.

Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr wünscht allen ihren Kunden, Freunden und Gönnern die deutsche Firma Bergl & Kusch

Unser großartiger

ist in vollstem Schwunge und wir laden alles unsere alten und neuen Kunden ein, uns während dieses Verkaufes zu besuchen. Wir bieten Ihnen eine glänzende Gelegenheit, erstklassige Waren zu wirklich billigen Preisen zu kaufen. Wenn Sie kommen, bringen Sie Ihre Freunde und Bekannten mit

Sechs Pfund Weihnachtsnüsse, assortiert, für $1.00

Feine Weihnachtsäpfel, per Kiste $1.75

Feine Weihnachtscandies, Reg. 30c p. Pfd., jetzt 19c

Gute Kuchen, assortiert, Reg. 35c p. Pfd., jetzt 25c

Seidenbänder, 3 Zoll breit, in verschiedenen bunten Farben. Per Yard, nur 9c

Kattune, in hübschen blauen, lichtblauen, weißen und roten Farben. Spezial für den Weihnachtsverkauf per Yard 12c

Herrenunterwäsche, Reg. 85c, für nur 59c

Weihnachts-Verkauf

Vergessen Sie auch nicht, daß wenn Sie Waren im Werte von $25.00 oder darüber einkaufen, wir Ihnen ganz frei als ein Weihnachtsgeschenk eine hübsche seidene Damenbluse im Werte von $5.00 geben

Hier führen wir nur einige unserer vielen Gelegenheitskäufen an, die wir während unseres Weihnachtsverkaufes bieten

Coonpelzmäntel, gemacht aus guten Sorten und Coonpelzen, in modernen und neuesten Farben. Sehr schön nach dem neuesten Modell und Stilen. Alle Größen. Regulär $22.00, für nur $14.95

Postaufträge werden prompt erledigt

Nur noch 6 Coonpelze

Sie wissen wie schwer es ist, jetzt gute Coonpelze zu bekommen. Wir haben nur noch sechs Stück übrig. Diese Pelze werden im Preise für nicht weniger als für $150 per Stück verkauft. Um unseren Freunden jedoch ein richtiges Weihnachtsgeschenk zu machen, haben wir beschlossen, diese Coonpelze zu verkaufen per Stück für $139.00

BERGL & KUSCH Maple Leaf Store, Ecke Halifax St. und Elfte Ave. REGINA, SASK.